

Musikalischer Zündstoff



Spannende Entdeckungen lassen sich auf dem CD-Markt viele machen. Aber welche Produktionen lohnen sich und welche nicht? Julia Spinola hat sich einen genauen Überblick verschafft.



Prokofjew, Ravel, Klavierkonzerte; Simon Rattle, Andrei Gavrilov (1977); Warner CD 0825646116614

Als 22-Jähriger machte der von Philharmoniker-Ehren und -Bürden noch unbelastete Simon Rattle Furore durch seinen luzide-frischen Zugriff auf zwei Werke der klassischen Moderne: Ravels Klavierkonzert für die linke Hand und Prokofjews Klavierkonzert Nr. 1. Es war seine erste Aufnahme mit dem London Symphony Orchestra, das er von 2017 an, genau 40 Jahre nach diesem Platten-Debüt, übernehmen wird. Auch seine Glanzzeit beim City of Birmingham Orchestra lag zu dieser Zeit noch vor ihm. Von den hoch artifiziellen und mitunter bis zur Manieriertheit intellektualisierten Deutungen, die Rattle mit den Berliner Philharmonikern bisweilen kultivierte, war er als sprühender Feuerkopf damals noch weit entfernt. Bleibt zu hoffen, dass er sich demnächst, Berlin-gestählt, etwas von dieser Freiheit und Unbelastetheit des Musizierens wieder zurückerobert wird.



Géza Anda – The Telefunken Recordings; Géza Anda (1950-1951); Audite/Edel CD 4022143957207

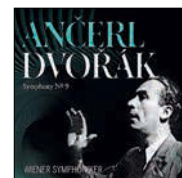
Wie man Spontaneität und geistige Durchdringung, Phantasie und Klarheit, pianistische Virtuosität und Poesie zu einer bruchlosen Einheit verschmelzen kann, das kann man am Klavierspiel des legendären Géza Anda bis heute studieren. Aus dem genialisch überschäumenden Ausnahme-

pianisten war in den Jahren 1950 und 1951 gerade ein reflektierter Interpret geworden, der Schumanns „Carnaval“ so detailgenau wie irrlichtern klingen ließ und in seinem unverzuckerten Mozart-Spiel zugleich ein Moment des Improvisatorisch-Spielerischen entdeckte. Ist es bloße Nostalgie, wenn man wahrzunehmen meint, dass diese zwei Seiten der Musik, die einander doch unmittelbar bedingen, in heutigen Interpretationen nur allzu oft auseinanderdriften?



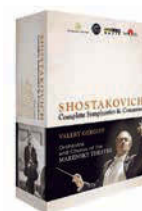
Tansman, Piano Music Vol 1, Danny Zilbor (2014); Toccata/Naxos CD 5060113441706

Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte der 1897 geborene Pole Alexandre Tansman in Paris. Von 1941 bis 1946 überlebte er im amerikanischen Exil mit der Komposition von Filmmusiken. Stilistisch verortet man sein gewaltiges Œuvre üblicherweise im Umfeld der Groupe des Six und attestiert ihm neoklassizistische Züge. Doch der große Sammelbegriff „Neoklassizismus“ kann – hier, wie so oft – nur in die Irre führen, wenn man darunter eine anti-expressive Rückkehr in den sicheren Hafen klassischer und barocker Formmuster versteht. Nun ist mit Danny Zilbor ein junger texanischer Pianist aufgetaucht, der die Vielgestaltigkeit, Irrlichternheit, ja Exzentrik der im Paris der 20er-Jahre komponierten Klavierstücke Tansmans mit erfrischender Unbefangenheit zur Geltung bringt. Rhythmisch prägnant, jazzig schmissig und bisweilen auch skurril versponnen klingen diese Miniaturen: ein großes Hörvergnügen.



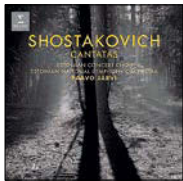
Dvorák, Sinfonie Nr. 9; Wiener Symphoniker, Karel Ancerl (1958); WS/Naxos CD 4260313960088

Anders als Tansman gelang dem legendären tschechischen Dirigenten Karel Ancerl nicht die Flucht ins Exil. Er stand auf dem Sprung in eine internationale Karriere, als er 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Ein erzwungener Auftritt als Dirigent des Lager-Orchesters in dem zynischen NS-Propaganda-Film über das „Vorzeigelager“ wurde sein erstes Filmdokument. Zwei Jahre später wurde Ancerl nach Auschwitz verschleppt, wo seine gesamte Familie ermordet wurde. Als er 1958 im Goldenen Musikvereinssaal in Wien diese Einspielung von Dvoráks „Neuer Welt“ aufnahm, hatte er es mit seiner Tschechischen Philharmonie bereits zu internationalem Ansehen gebracht. Seither gilt er als Spezialist für den spezifischen Charme, das Flair, den fein abgestuften Farbenreichtum der tschechischen Romantik. Doch Sentimentalitäten haben keinen Platz in seiner aufwühlenden, hoch dramatischen Interpretation dieses vermeintlich gefälligen Publikums Lieblings. In ihrer Intensität, den zügigen Tempi, dem tiefen Ernst wirkt diese Aufnahme noch zwingender als Ancerls Einspielungen dieser Sinfonie mit der Tschechischen Philharmonie – die dafür wiederum mehr Schmelz hat.



Schostakowitsch – Complete Symphonies & Concertos; Valerie Gergiev, Orchester und Chor des Mariinsky Theaters (2013/2014); Arthaus/Naxos 8 DVD 807280755190

Diese monumentale DVD-Gesamtausgabe sämtlicher Sinfonien und Solokonzerte Schostakowitschs verweist, so verdienstvoll und künstlerisch gelungen sie auch ist, auf einen eigentümlichen Widerspruch. Denn gerade Schostakowitschs Œuvre kündigt wie kein zweites von einer beständigen Gratwanderung, von Widersprüchen und Wagnissen, denen der zwischen künstlerischem Anspruch, Gängelung durch das Regime und authentischem Patriotismus zerriebene Komponist sich in seinem inneren Kampf gegen Stalin zeitlebens ausgesetzt sah. Und nun kommt der aktuelle russische Nationaldirigent und millionenschwer gepolsterte Putin-Freund Valerie Gergiev daher, um diese tönenden Auseinandersetzungen mit der Frage, ob man mit der „Musik gegen das Böse kämpfen“ könne (Schostakowitsch), in ein staatstragendes Denkmal zu verwandeln. Das hat schon eine gewisse Ironie.



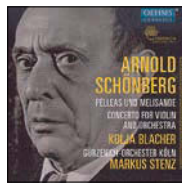
Schostakowitsch; Kantaten;
Estonian Concert Choir & National Symphony Orchestra, Paavo Järvi (2012);
Erato/Warner CD 0825646166664

Paavo Järvi dagegen legte sich vorsichtshalber einen Bodyguard zu, als er es wagte, in seiner Heimatstadt Tallin ein Konzert mit Schostakowitschs propagandistischen Kantaten „Das Lied von den Wäldern“ (1949) und „Über unserer Heimat scheint die Sonne“ (1952) zu geben. Tatsächlich hatte Schostakowitsch mit diesen Stücken nur einen Zweck verfolgt: Stalin sollte besänftigt, Repressionen abgewandt werden. Nach der Uraufführung, die ihr Ziel nicht verfehlte, soll er sich weinend in seinem Hotelzimmer vergraben haben, um sich zu betrinken. Dennoch konnte Schostakowitsch sogar in dieser bis zur Entstellung affirmativen Musik seine ureigene, hintergründig-ironische Handschrift nicht vollständig verleugnen. Järvis Aufnahme könnte Zündstoff liefern für eine noch zu führende Diskussion um die Frage, was künstlerische Authentizität und Autonomie heute bedeuten.



Beethoven, Missa Solemnis; Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Bernard Haitink (2014);
BR/Naxos CD 4035719001303

Es ist schon bemerkenswert, dass ein ausgewiesener Beethoven-Dirigent wie Bernard Haitink erst im Alter von 85 Jahren seine erste Aufnahme von Beethovens „Missa solemnis“ veröffentlicht. Andererseits zeugt es vielleicht von großer Aufrichtigkeit. Dass Haitink sich zuvor schon in zahlreichen Aufführungen mit Beethovens „Missa“ auseinandergesetzt hat, kann man seiner ungemein facettenreichen, klanglich und formal genauestens austarierten Interpretation anhören. Das heterogene Werk entspinnt sich wie aus einem Guss und zugleich wundersamerweise doch ganz frei von dogmatischer Strenge oder dröhnendem Pathos.



Schönberg, Pelleas und Melisande,
Violenkonzert; Gürzenich-Orchester,
Markus Stenz, Kolja Blacher (2013);
Oehms/Naxos CD 4260034864450

Nach dieser Aufnahme kann sich niemand mehr herausreden, er habe Angst vor Schönberg. Der Geiger Kolja Blacher und das Gürzenich-Orchester unter Markus Stenz führen das wunderbare Violinkonzert nicht als schwerfällig knirschende Zwölftonmaschine vor, sondern als einen ungemein beseelten, pulsierenden, an Schönheiten überreichen Organismus. Schönberg meistert hier die Quadratur des Kreises: Auf der einen Seite stellt das Stück in der Tradition der Instrumentalkonzerte von Brahms eine verkappte Sinfonie dar. Auf der anderen Seite spielt das Soloinstrument darin die dramatische Hauptrolle. Es kann trotz des motivisch dicht verwobenen Satzes alle Register instrumentaler Virtuosität ziehen, es

durchlebt ein Schicksal wie der Held eines Romans. Die Geschichte entstammt Schönbergs eigenem Leben. Das Violinkonzert ist die erste große Komposition, die Schönberg nach der Emigration in Angriff genommen hat. Es steckt voller Trauer, visionärer Erinnerungen, zärtlicher Phantasien und, immer wieder, voller Kampfgeist mitten in der Katastrophe.



Verlorene Generation;
Horenstein Ensemble (2014); Accoucence/
Gebhardt CD 4260017181239

Was wäre aus dem englischen Komponisten Cecil Coles geworden, wenn er aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt wäre? Was aus George Butterworth, der am Abend, bevor er zum Kriegsdienst eingezogen wurde, einen Großteil seiner Kompositionen verbrannte? Und welche Musik hätte uns Rudi Stephan noch hinterlassen, wenn er den Krieg überlebt hätte und sein Nachlass nicht bei einem Bombenangriff in Flammen aufgegangen wäre? Das Berliner Horenstein Ensemble hat sich mit seinem Projekt „Die Narbe“ einem Phantomschmerz gewidmet. Man muss sich ein wenig aufs Spurenlesen einlassen, um aus der erhaltenen Musik das Potential, die brutal zunichte gemachten Möglichkeiten herauszuhören. Doch so einfühlsam und engagiert, wie sich die Interpreten dieser zarten kompositorischen Anfänge annehmen, tut man das gerne.

Julia Spiusole

Julia Spinola wurde in München geboren und wuchs in Brüssel auf. Nach einer Schauspielausbildung in München studierte sie Musikwissenschaft, Sprachwissenschaft, Philosophie und Soziologie in Köln und Frankfurt. Von 2000 bis 2013 war sie Musikredakteurin im Feuilleton der „FAZ“.

Seither arbeitet sie als freiberufliche Musikkritikerin für verschiedene Printmedien und Rundfunksender. 2005 erschien im Henschel-Verlag ihr Buch „Die großen Dirigenten unserer Zeit“.